

Erscheint täglich Abends
Son- und Festtag ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich
bei der Geschäfts- und der Anzeigensstelle 1,30 Mk., durch Boten ins
Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch
Briefträger ins Haus 2,45 Mk.

Anzeigengebühr
Die Lokal-, Klein- oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige
Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle
(hinterer Teil) die Kleinzeile 30 Pfg., Anzeigenannahme für die
Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Schriftleitung: Brückenstraße 54, 1 Treppe.
Besuchzeit 10-11 Uhr Vormittags und 3-4 Uhr Nachmittags.

Anzeigen-Aannahme für alle auswärtigen Zeitungen.
Fernsprech-Anschluß Nr. 46.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 54, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Für den Monat September
folgt die „Thorner Ostdeutsche Zeitung“ durch
die Post bezogen 67 Pfg., frei ins Haus 81 Pfg.,
in den Ausgabestellen und in der Geschäftsstelle
60 Pfg., frei ins Haus 75 Pfg. Bestellungen
nehmen alle Postämter, Briefträger, die Ausgabe-
stellen und die Geschäftsstelle entgegen.

Enthüllung des Kaiserin Friedrich-Denkmal in Homburg.
Das Kaiserpaar wohnte am Dienstag
vormittag der Enthüllung des Denkmals bei, das
als Kolossalmonument von der Stadt Homburg
in den Kuranlagen gegenüber dem Denkmal
Kaiser Friedrich III. der Kaiserin Friedrich
errichtet worden ist. Nachdem der Vorsitzende
des Denkmalkomitees, Stadtordeinrentenrat
Rübiger, eine Ansprache gehalten, legte der
Kaiser am Fuße des Denkmals einen Kranz
nieder und verlas hierauf vor dem Denkmal
stehend ein Lebensbild der Kaiserin
Friedrich:

„Am 5. August 1901 verschied zu Schloß
Friedrichshof bei Cronberg die Kaiserin und
Königin Victoria, Witwe des hochseligen Kaisers
Friedrich, princess royal von Großbritannien
und Irland, meine erlauchte Mutter, nach langem,
mit Lebensmut und standhafter Ausdauer ge-
tragenen Leiden. Hochbegabt, von starker geistiger
Willenskraft, erfüllt von hohem kulturellen
Streben, dem ein seltenes Wissen zu Gebote stand,
stolz auf ihre königliche und nationale Ab-
stammung, stets bemüht, deren tiefe Jugendein-
drücke und Erfahrungen auch in ihrer zweiten,
deutschen Heimat zur Geltung zu bringen, ziel-
bewußte Förderin der Entwicklungswege des
Schönen in Kunst und Kunstgewerbe, wissenschaft-
liche Forschung und deren Ergebnisse mit Wärme
ergreifend, für die Ausdehnung weiblicher Bildung
und Erwerbstätigkeit, für die Ausgestaltung
weiblicher Krankenpflege erfolgreich wirkend, end-
lich die liebende Gattin und stete Gefährtin des
Kronprinzen an der Spitze eines glücklichen
Familienhauses, an allen großen Ereignissen wie
an allen Begebenheiten seines reich gestalteten
Lebenslaufes beteiligt, die sorgende Gemahlin
des Kaisers und Königs in bangen, trüben Tagen,
die würdevoll trauernde Witwe am frühen Schluß
ihrer eigenen, über lichte Höhen und durch dunkle
Todesschatten führenden Laufbahn, so hat diese
Fürstin unter uns gewieilt, und so süßt sich ihr
Bild ein in die Annalen des Hohenzollernschen
H Hauses in Preußen und Deutschland.“

Die Kaiserin war geboren am 21. November
1840 als das älteste Kind der Königin Victoria
und des Prinz-Gemahls Albert von Sachsen-
Coburg und genoss inmitten der vielfachen An-
regungen, welche das Leben am englischen Hofe
dem früh entwickelten Geist der Prinzessin ge-
währte, eine sorgfältige Erziehung. Erst siebzehn-
jährig, folgte sie dem ihr am 25. Januar 1858
angetrauten Gatten, dem sich ihre ganze Neigung
erschlossen hatte, nach Preußen und verließ einen
Geschwisterkreis, ein Vaterhaus und eine Heimat,
denen ihre innigste Zuneigung bis zu ihrem
Lebensende erhalten blieb. Während der 30 Jahre,
welche die große geschichtliche Entwicklungsepoche
unseres Vaterlandes umfassen, hat sie als die
Kronprinzessin von Preußen und seit 1871 auch
des Deutschen Reiches an der Seite des Kron-
prinzen in zunehmendem Maße in Haus und
Familie, in gesellschaftlicher Beziehung und durch
öffentliche Bestrebungen, sei es in der Ausübung
fürstlicher Repräsentation, sei es durch die Ver-
dienste um die Begründung des Kunstgewerbe-
museums und der Kunstgewerbeschule, oder durch
die Anregungen zur Gründung des Lette-
vereins, des Heimarthauses für Töchter höherer
Stände, des Victoria-Lyzeums und der Fort-
bildungsschule, des Feierabendhauses für
Lehrerinnen, des Viktoriahauses für Kranken-
pflgerinnen, des Vereins für häusliche Gesund-
heitspflege, sowie des Pestalozzi-Fröbelhauses in
hohem Maße bildend gewirkt und den Stempel
ihrer ausgeprägten Persönlichkeit im Rahmen
eines bestimmten Zeitabschnittes einem ihrem

Wesen und Sein, ihrem Denken und Fühlen
entsprechenden Wirkungskreis aufgetragen. Aber
inmitten dieses emporstrebenden Schaffens traf
das Schicksal sie schwer, zuerst durch den Tod
zweier Kinder, dem der frühe Verlust des ihr
besonders nahestehenden Vaters vorangegangen
war. Niederbeugt richtete sie sich wieder auf,
und ihr starker Geist gewann auch in den
härtesten Prüfungen die Oberhand. Auch in der
schwersten Zeit hielt sie mutig Stand, da es
ihr beschieden war, den geliebten Gemahl an
unheilbarem Leiden in dem Augenblick dahin-
scheiden zu sehen, als die deutsche Kaiserkrone,
die er als siegreicher Feldherr erstritten, sich auf
sein Haupt senkte. Nach 30jähriger Ehe, in der
sie Freud und Leid, Sorge und Glück, Trauer
und Hoffnung treu und hingebend mit ihm ge-
teilt hatte, umhüllte sie bereits der Witwen-
schleier. Sie zog sich aus dem öffentlichen
Leben zurück und widmete ihr umfangreiches,
wohlerworbenes Können und Wissen der
Schöpfung, Einrichtung und künstlerischen Ge-
staltung eines fürstlichen Sitzes, des Schlosses
Friedrichshof, welches als ihr gastliches Heim
und als eine der Erinnerung an den Kaiser
Friedrich gewidmete Stätte, von mir und allen
den Ihrigen, sowie von einem Kreis hervor-
ragender Persönlichkeiten des In- und Auslandes
häufig aufgesucht wurde.

Von hier aus fuhr sie fort, gemeinnützige
Zwecke zu verfolgen, doch auch dieser letzten
Periode ihres Lebens war ein kurzes Ziel
gesetzt. Auch sie wurde von schwerer Krankheit
ergriffen, und in langer Schmerzensreicher Lebens-
zeit, die sie in Gottes Fügung ergeben durchlitt,
löste sich das reine farbenschöne Band dieses zu
so glänzenden Erwartungen berechtigenden in-
haltsvollen und inhaltsschweren Daleins einer
seltenen Frau und einer zu hohem Wirken be-
rufenen Fürstin.“

Nach einer vom Chor der Gymnasiafen vor-
getragenen Hymne, welche die Kapelle be-
gleitete, brachte Bürgermeister v. Marx ein
Hurra auf den Kaiser aus, in das
sämtliche Anwesenden einstimmten, worauf die
Musik die Nationalhymne spielte. Es wurde
darauf eine große Reihe von Kränzen am
Denkmal niedergelegt, von Fürstlichkeiten, von
Regimentern, deren Chef die Kaiserin gewesen,
von der Stadt Homburg und von patriotischen
Vereinen.

Deutsches Reich.

Ueber die Unterredung des Kaiser
Wilhelm mit Waldeck-Roussseau in
Bergen veröffentlicht der „Francois“ eine offen-
sichtlich erfundene Darstellung. Das Blatt bindel
seiner Lesern auf, der Kaiser habe auf der
„Ariadne“ zu Waldeck-Roussseau geäußert: „Frank-
reich hat in letzter Zeit einige große
Schnell-Kreuzer bestellt; wir werden
gleiches thun müssen. Cuetyp „Gaulois“
gefällt mir besser als der „Jeanne d'Arc“. —
Bei Tisch machte der Kaiser Madame Waldeck-
Roussseau Komplimente über ihre Toilette, sprach
von seinen Pariser Erinnerungen und fragte
unter anderem, ob das Modemagazin,
das er aus den Fenstern des Hotels Mirabeau,
Rue de la Paix, sah, immer noch Nummer Eins
sei. Frau Waldeck-Roussseau verneinte dies.
„Als vieux jeu“, bemerkte der Kaiser lächelnd
und fügte hinzu, daß unter allen Modeschöpfungen
der letzten Jahre die Prinzgebote ihm am besten
gefielen. „Nicht jede Dame“, bemerkte Frau
Waldeck-Roussseau, „besitzt den Vorzug, in solcher
Coulage gut auszusehen.“ „Oh, die Kaiserin“,
wies der Kaiser lebhaft ein, „sieht in Prinzgebote
vorzüglich aus.“

Daß Kaiser Wilhelm als Prinz
einmal in Paris gewesen ist, ergibt
sich aus einem an den König von Rumänien
gerichteten Brief des nachmaligen Kaisers
Friedrich. Das Schreiben des Kronprinzen,
der damals an Stelle seines durch Robbing ver-
wundeten Vaters die Regentschaft führte, findet
sich in dem Werke: „Aus dem Leben König
Karls von Rumänien, Aufzeichnungen eines

Augenzeugen.“ In dem vom 19. Oktober 1878
datierten Brief, der die Weltlage und unter
anderem auch den durch Afghanistan drohenden
Konflikt berührt, gedenkt der Kronprinz seiner
häuslichen Verhältnisse. Nachdem er erzählt, daß
Prinz Heinrich nun seine große Seereise antrete,
fährt er wörtlich fort: „Wilhelm kehrt eben aus
England und Schottland heim; er hat Charlotte
und Bernhard in Paris getroffen, wo alle im
strengsten Intognito sich herrlich amüsierten.“

Zum Ableben des sächsischen
Kriegsministers von der Panitz wird
noch aus Hosterwitz gemeldet, daß der Tod sanft
und ohne Todeskampf erfolgte. Der Zustand
des Ministers war in den letzten Tagen stationär
gewesen. Gestern vormittag kurz nach 11 Uhr
traf König Georg in Begleitung seines Ober-
hofjägersmeisters v. Billniz aus zu Fuß in Hoster-
witz ein, um den Hinterbliebenen seine Kondolenz-
visite abzulassen. Der König, welcher vor dem
Thor der kleinen Villa von der Tochter des Ver-
storbenen empfangen wurde, sprach dieser unbe-
deckten Hauptes sein Beileid aus und verließ
alsdann noch etwa 20 Minuten in der Villa.
Auch der Kronprinz und die Kronprinzessin
Friedrich-August statten Beileidsbesuche ab. Die
Ueberführung der Leiche von Hosterwitz nach
Dresden findet am Donnerstag statt.

Ernennung. Der „Staatsanzeiger“ ver-
öffentlicht die Ernennung des Wirklichen Geheimen
Regierungsrats im Ministerium des Innern
von Riping zum Ministerial-Direktor
in diesem Ministerium.

Das Oldenburger Staatsministe-
rium erklärt das Gerücht von einer an-
gebliehen Erhöhung der Zivilliste des Groß-
herzogs um 55 000 Mark für unbegründet.
Ebenso unrichtig sei die Nachricht von einer
Forderung von 80 000 Mk. für einen Salon-
wagen des Großherzogs.

Die Frage der Zulassung von
Frauen zu Gewerksvereinen wird dem-
nächst zu einer prinzipiellen Entscheidung ge-
langen. Im Generalratsprotokoll der Hirsch-
Dunderschen Gewerksvereine wird hierüber folgendes
berichtet: Das Strafverfahren gegen drei Aus-
schußmitglieder des Ortsvereins Brieg wegen
Vergehens gegen die §§ 8 und 16 des Gesetzes
vom 11. März 1850 ist jetzt auch auf die Ge-
samtverwaltung des Gewerksvereins ausgedehnt
und der Generalsekretär gleichfalls unter Anklage
gestellt worden. Das Vergehen soll darin be-
stehen, daß innerhalb nicht rechtsverjährter
Zeit in den Ortsverein der deutschen Fabrik-
und Handarbeiter zu Brieg zwei weibliche
Mitglieder aufgenommen wurden.“ Der General-
sekretär hatte damals, als die Voruntersuchung
gegen den Ausschuß in Brieg schwebte, der
Staatsanwaltschaft erklärt, daß nicht bloß 2,
sondern 943 weibliche Mitglieder dem Gewerks-
verein angehören.

Die Antisemiten unter sich. Wie
der frühere Ahlwardt, jetzige Pädler-Moniteur
meldet, hat Ahlwardt auf eine Wiederwahl in
dem Wahlkreis Friedeberg-Krasswald verzichtet;
die Antisemiten werden dort für die nächste
Reichstagswahl den Verleger des Pädler-Moni-
teurs, Herrn Bruhn, aufstellen, während Ahlwardt
versuchen wird, den im Jahre 1898 verloren ge-
angenen Wahlkreis Neustettin wieder zu erobern.
Das bedeutet nichts anderes, als ein Voraus-
drängen des Herrn Ahlwardt zu Gunsten des
Herrn Bruhn. Was ihm bisher nicht gelungen
ist, das hofft er in dem sichersten antisemitischen
Wahlkreis zu erlangen, wo sich einst fast alle
„Spitzen“ der Behörden für den Vorläufer
Pädler's aufs heftigste ins Zeug gelegt haben.
Neustettin gewonnen im Jahre 1898 die Konser-
vativen mit 5274 gegen 3187 antisemitische
Stimmen. Eine Wahl Ahlwardt's ist hier so
gut wie ausgeschlossen. Er wird also von seinen
Gesinnungsgenossen künftgerecht abgesetzt. Das
ist das Loos des einstigen größten „Arbeits-
heeres“ des Jahrhunderts!

Schwer blamiert

hat sich die Regierung mit dem Rechtsmittlungs-
veruche, der in der „Nordb. Allg. Ztg.“ in der Affäre

Rheinbaben-Löhning unternommen worden
ist. Die beiden Blätter, die bisher an unent-
wegtesten dem Finanzminister von Rheinbaben in
der Feldwebelochter-Angelegenheit die Stange
gehalten haben, die „Kreuzzeitung“ und die
„Tägl. Rundschau“, schweigen. Das Wort des
Lobes oder der Beschwichtigung, das sie gewiß
gern sagen möchten, ist ihnen gegenüber der
offiziösen Erklärung in der Reihe erspuckt. Sie
drucken das denkwürdige Dokument ohne irgend
welche Bemerkung ab. Was sollen sie auch
daran billigen?

Das Organ des Bundes der Landwirte, also
der Leute, auf deren Urteil bei der Verhand-
lung im Abgeordnetenhaus der Finanzminister
bei den dort herrschenden Majoritätsverhältnissen
immerhin Einiges geben muß, erklärt mit be-
merkenswerter Deutlichkeit:

„Wenn die Finanzverwaltung weiter
nichts zu sagen hatte, so hätte sie
füglich weiter schweigen können. Je länger
man die „Zurückhaltung“ beobachtet, um so
unentwirrbarer wird der Rattenkönig von Ge-
rächten und Klatschereien, um so stärker muß
die Verwirrung der öffentlichen Meinung
werden. Die Andeutung, daß die Haltung
L's in der Polenpolitik für seine Pensionierung
„entscheidend“ gewesen sei, genügt nicht;
sie würde vielleicht genügt haben, wenn diese
Haltung als „allein bestimmend“ bezeichnet
worden wäre. — Ein hiesiges Lokalblatt
macht einen in seiner Blumpheit geradezu
köstlichen Versuch, den Reichskanzler zu ent-
lasten, indem es schreibt:

„Wahrscheinlich würde Vorkommnisse wie
der Fall Löhning in der Folge für immer
vorgedeut sein, wenn es dem Grafen Bülow
gelänge, auf die einzelnen ministeriellen
Refforts, die sich unter seinen beiden Vor-
gängern allzu sehr emanzipiert und selbst-
ständig gemacht haben, mehr und mehr den
bestimmenden Einfluß zu gewinnen.“
Merkt denn dieser findige „diplomatische
Rechercheur“ nicht, daß er dem Kanzler den
denkbar schlechtesten Dienst erweist, wenn er an-
deutet, daß es ihm noch nicht gelungen
ist, auf die einzelnen Ressorts den bestime-
nenden Einfluß zu gewinnen? Graf
Bülow wird für diesen Bärenienst kaum
dankebar sein.“

Auch sonst wird weit nach rechts hinein der
offizielle Uas als die Situation verschärfend
charakterisiert. Die „Nat.-Ztg.“ führt aus:

„Die Finanzverwaltung, aus welcher die
offizielle Erklärung nach deren ausdrücklicher
Angabe stammt, ist offenbar außer Stande,
zu sagen, daß lediglich die Polenpolitik den
Anlaß zu der Maßregel gegen Löhning ge-
geben, daß seine Verlobung mit der
Tochter eines Feldwebels nichts damit zu
thun gehabt habe. Und wenn es sich
so verhält, dann handelt es sich nicht um eine
Beschwerde eines Beamten gegen seinen Vor-
gesetzten, sondern um die fast einmütig erhobene
Beschwerde der öffentlichen Meinung über
einen Mißbrauch der Staatsgewalt im
Dienst widerwärtiger Standesamtung
und lächerlichen Klauen-Hochmuts. Wenn etwa
die Hoffnung gehegt wird, daß diese Beschwerde
bis zur Eröffnung der Landtags-session einiger-
maßen in Vergessenheit geraten werde, so daß
sich dann leichter darüber hinwegkommen
lassen, als wenn man jetzt Aufklärung geben
müßte, so wird man sich gründlich
täuschen.“

Umsomehr, da ein Servilismus, der nach-
gerade in sittliche Verwilderung
umschlägt, die Urheber des Falles Löhning immer
mehr kompromittiert. So hat vor einigen Tagen
ein konservatives Blatt in einer anscheinend
inspirierten Zuschrift aus Posen die These, daß
Herrn Löhning wegen seiner Verlobung mit der
Tochter des ehemaligen Feldwebels ganz recht
gesehen sei, verfochten unter Angaben über
Herrn Löhning's Privatleben, die zwar in ihrer
Albernheit ihm in keiner Weise schaden konnten,
aber trotzdem die Frage hervorgerufen mußten,
wohin die Erbitterung öffentlicher Angelegenheiten

Unser lieber Sohn und Bruder,
Dr. med. Max Löschmann
 aus Allenstein verunglückte und starb in Bozen.
Stadtrat Löschmann,
 Frau und Kinder.

Königl. Gymnasium und Realgymnasium zu Thorn.

Die mit der Anstalt verbundene Vorstufe erhält zu Michaels eine dritte bewährte Lehrkraft und wird von da ab dreiklassig — Nona, Octava, Septima — ausgebaut. Es werden nunmehr die mit dem 6. Lebensjahr eintretenden Knaben, bei denen keine Vorkenntnisse vorausgesetzt werden, leichter und besser gefördert werden können. Außerdem ist durch die erfolgende Trennung der beiden Abteilungen der Octava in allen Lehrgangsstufen sowie durch die Neubildung der Nona Raum gewonnen worden für weitere Aufnahmen. Daher können wir 6- oder 7-jährige Knaben, die später das Gymnasium resp. das Realgymnasium besuchen sollen, behufs Aufnahme in die Nona oder Octava täglich in meinem Amtszimmer vorgeführt werden. Die Aufnahme in die Gymnasial- und Realklassen erfolgt in den Morgenstunden des 27. September oder 13. Oktober. Für auswärtige Schüler weise ich geeignete Pensionen nach.
Direktor Dr. H. Kanter.

Öffentlicher Verkauf.
 Donnerstag, den 21. d. Mts., vormittags 11 Uhr werde ich in meinem Geschäftszimmer **2 Waggonladungen gute russische Roggenkleie** zur sofortigen Lieferung ohne Nachfrist wie ab Alexandrowo, für Rechnung dessen, den es angeht, öffentlich minderbietend anlaufen.
Paul Engler,
 vereidigter Handelsmakler.

Königl. Baugewerkschule zu Posen.
 A. Hochbauabteilung, B. Tiefbauabteilung. Beginn des Winterhalbjahres 20. Okt. Anmeldungen baldigst. Nachrichten u. Lehrpläne überf. Kostenfr. Die Direktion der Kgl. Baugewerkschule.

Lehrfabrik
 Prakt. Ausbildung v. Volont. i. Maschinenbau u. Elektrotechnik. Kursus 1 Jahr. Prosp. d. Georg Schmidt & Co., Limanus i. Th.

Für sofort oder 1. September suche eine tüchtige, erste **Büchhalterin**, welche flott und gut garnieren kann.
D. David,
 Sächsisches Engros-Lager, Gnesen.
 Den Offerten sind Zeugnisse, Photograph. und Gehaltsansprüche beizufügen.

Aufwärterin
 für den ganzen Tag gesucht
 Mellienstraße 55, unten links.

Dame mit größerem Vermögen heiratet strebsamen Herrn. Offerten erbeten „Reform“ Berlin 14.

Das **Tapissierwaren-Geschäft** von **A. Petersilge,** Schloßstr. 9, Ecke Breitestr. (Schützenhaus) bringt fortwährend **Neuheiten der Saison** zu billigen Preisen.

Adam Kaczmarkiewicz'sche einzige, echte altrenommierte **Särberei und Haupt-Etablissement** für chemische Reinigung von Herren- u. Damen-Garderobe etc. Annahme: Wohnung u. Werkstatt, Thorn, nur Mauerstraße 36, zwischen Breite- u. Schuhmacherstraße.

Verantwortlicher Schriftleiter: Franz Walther in Thorn.

Das zur **Max Marcus'schen** Kontursmasse gehörige Warenlager, bestehend in: **Leder, halbfertigen und fertigen Schuhfabrikaten, Schuhmacher-Bedarfsartikeln** etc. abgeschätzt auf 10 943 Mt. 98 Pfg. wird **Montag, den 25. August cr., vormittags 10 Uhr** im Komptoir des Verwalters Gerberstraße 12 pt., im **ganzen verkauft.** Schriftliche, versiegelte Offerten sind spätestens im Termin dem Verwalter zu übergeben. Zuschlag vorbehalten. Bietungskautions 500 Mt. Lagerbefichtigung gestattet, ebenso Einsichtnahme in die Lage beim Verwalter, woselbst auch die Verkaufsbedingungen einzusehen sind.
A. C. Meisner,
 Kontursverwalter.

Bringe meine **erste Thorner Dampfwäscherei und Rasenbleicherei, Spezialanstalt für Gardinenspannerei** in empfehlende Erinnerung. Uebernehme sämtliche Wäsche, zum Waschen, Rollen und Plätten, auch nur zum Plätten. **Sehr billige Preise, dabei tadellose und prompte Arbeit.** Auf Wunsch lasse die Wäsche abholen und tiefer frei retour.
 Hochachtungsvoll
Maria Keussen geb. Palm,
 Brüdenstraße 14, parterre.

Mein großes Lager in: **Reisekörben, Reisekoffern, Waschkörben, Wäscheleinen u. Klammern** empfehle zu billigsten Preisen. **Bestellungen und Reparaturen werden schnell und billig ausgeführt.**
M. Sieckmann,
 Schillerstraße 2.

Die aus der **Kontursmasse B. Sandelowski & Co.** erworbene **Herren- u. Knaben-Konfektion** wird von heute ab zu **sehr billigen Preisen** ausverkauft.
Anfertigung nach Maass in kürzester Zeit zu ebenfalls bedeutend **herabgesetzten Preisen.**
Thorn, Breitestrasse 46.

Kirschsaft frisch von der Presse, auf Wunsch frei i. Gs. **Dr. Herzfeld & Lissner,** Moder, Lindenstr. Fernsprecher 298.
Königlichen Rauchlachs im Aufschnitt Pfund 1,20 Mt. in ganzen Pfunden 1,10 " in ganzen Seiten 1,00 " zeitweise noch billiger empfiehlt **Ad. Kuss, Schillerstraße 28.**
Frischen Leck-Honig Pfund 65 Pfg. offeriert, so lange der Vorrat reicht, **Carl Sackriss,** Schuhmacherstraße 26.
Berjüngt erscheinen alle, die ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendfr. Aussehen, weiße, sammetweiche Haut u. blendend schönen Teint haben. Man wasche sich daher mit: **Radebeuler Lilienmilch-Seife** v. Bergmann & Co., Radebeul-Dresde Schützenstraße: Stedenpferd a St. 50 Pfg. bei: Adoll Letz, J. M. Wendisch Nachf., Anders & Co.

Brief-Umschläge schöne lebhafte Farben mit Firmen- u. Adressendruck liefert **Buchdruckerei der Th. Ostdeutschen Ztg.** Brüdenstraße 54, I.
 Wir offerieren **beste oberschlesische Steinkohlen,** Stück-, Würfel- oder Auf-, franko aller Bahnstationen u. frei Haus bei billigster Berechnung. Nur bis 1. September ermäßigte Sommerpreise. Nach dem 1. September treten erhöhte Winterpreise in Kraft.
C. B. Dietrich & Sohn.
Dr. Warschauer's Wasserheil- u. Kuranstalt im Soolbad Inowrazlaw. Mäßige Preise. **Sür Nervenleiden** aller Art, Folgen von Verletzungen, chronischen Krankheiten, Schwächezustände etc. Prospekt franko.
Adolf Kapischke, Osterode Ostpr. Technisches Geschäft für **Erdbohrungen, Brunnenbaut., Wasserleitung.** Beste Referenzen.

Vaterländischer Frauenverein Thorn.
Das Sommerfest
 findet am **Donnerstag, den 21. August, nachmittags 4 Uhr** im **Ziegelei-Park** statt.
 Von 5 Uhr ab:

KONZERT
 ausgeführt von der Kapelle des Infanterie-Regiments, von Borde Nr. 21, unter Leitung ihres Kapellmeisters Herrn **Böhme.**
Eintritt 50 Pfg. Kinder **10 Pfg.**
 Zur Verlosung kommt ein von Ihrer Majestät der Kaiserin geschenktes **großes Bild.**
Für Erfrischungen, Kaffee, Getränke aller Art und reichhaltiges Abendbrot, wird bestens gesorgt sein.
 Die uns freundlichst zugebachten Gaben bitten wir am 21. August ins Ziegelei-Restaurant zu senden.
 Um zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand
 Frau Adolph, Frau Asch, Frau Dauben, Frau Houtermans, Frau v. Francois, Frau Kersten, Frau Kittler, Frau Roth, Frau Zitzlaff.

Noch nie dagewesen! **VOLKSFEST**
 auf dem **Gründer'schen** Platz neben dem **Viktorigarten,** hinter dem **Gulmer Thor.** Elektrische Straßenbahnverbindung.
Donnerstag, den 21. d. Mts.:
 Anfang 4 Uhr. **Großes Militär-Konzert.** Anfang 4 Uhr. **Volksebelustigungen aller Art.** Unter anderem **Aufsteigen des Riesen-Luftballons** unter persönlicher Leitung des Luftschiffers Herrn **Borg** aus Dresden, verbunden mit **großem Brillant-Feuerwerk.** Aufsteigen des Luftballons 9 Uhr abends. **Entree 10 Pfg.** Kinder unter 10 Jahren frei. Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein das Komitee. Damen und Herren zum Aufstieg können sich melden.
Alles Nähere die Plakate.

Viktoriatheater.
 Donnerstag, den 21. August. Zum letzten Mal: *** Liselott. ***
Grosser heller Laden, Neuhäuflicher Markt 25, zu jedem Geschäft sich eignend, mit anschließend. Wohnung p. 1. Oktober zu vermieten. Zu erfragen bei **Carl Kleemann,** Gerechtigkeitsstraße 15/17.
 Sofort oder vom 1. Oktober d. Js. wird in **Moder** eine **Wohnung gesucht,** bestehend aus Stube, Küche und Alkoven und zwar rah der Straße gelegen. Preis je nach Vereinbarung. Angebote erbitte per Postkarte **Joh. Wunsch, Moder, Mauerstr.**
Die zweite Etage meines Hauses **Elisabethstraße Nr. 7,** die seit 12 Jahren von Fräulein **Clara Kühnast** bewohnt, ist vom 1. Oktober oder später zu vermieten.
Alexander Rittweger, Gerechtigkeitsstraße 15/17 ist eine **Balkon-Wohnung,** I. Etage, bestehend aus 4 Zimmern, Badestube nebst Zubehör vom 1. Oktober ab zu vermieten.
Gebr. Casper.

Eine herrschaftliche Wohnung Bromberger Vorstadt, Schulstr. 10/12 von 6 Zimmern u. Zubehör, Pferde-stall verjüngshalber sofort od. später zu vermieten.
G. Soppart, Bachstraße 17.
Eine freundl. Wohnung im Schaufe, besteh. aus 4 Zimmern, Badeeinrichtung, Küche und Zubehör wegen Verjüngung des jetzigen Mieters Herrn Oberpostassistenten **Braun** vom 1. Oktober anderweitig zu vermieten.
Herrmann Dann, 2 St., Kabinett u. Wohnung, Küche, ein Keller, für Handwerk oder zum Lagerraum geeignet, vom 1. Oktober zu vermieten **Klosterstraße 4, I. Et. L. Günther.**
Balkonwohnung, 3 Zim., Küche und Zubeh. zu verm. **Bachstraße 12.**
Kleine frdl. Kofwohnung per 1. Oktober zu vermieten.
Heinrich Netz.
Zwei Wohnungen zu 80 und 120 Thaler pro Jahr zu vermieten **Heiligegeiststraße 9.**
 Hierzu Unterhaltungsblatt.

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 195.

Donnerstag, den 21. August.

1902.

Der Erbe von Esmond-Hall.

Kriminal-Roman von Ernst Niemann.

(15. Fortsetzung.)

15. Kapitel.

„Also werden Sie es ihm nicht sagen?“

„Nicht, bis Sie mir die Erlaubniß dazu geben, aber Sie kennen meine Ansicht in dieser Sache.“

„Ja — ja — ich weiß — aber —“

Die Sprecherin, eine schlanke Dame in mittleren Jahren von äußerst distinguirtem Aussehen, hielt inne und blickte wie in ängstlicher Frage auf Herrn Clifford, ihren Besucher.

„Seien Sie versichert, daß ich niemals gegen Ihre Wünsche handeln werde, Frau Talbot,“ sagte dieser sanft, und dann schwiegen Beide für eine Weile.

Zu den beiden Fenstern drang der Lärm der Straße herein, denn heute war Markttag in dem geschäftigen Landstädtchen Belthorpe, und des Gutsherrn Geschäftsführer hatte einen bewegten Morgen vor sich. Aber trotzdem zeigte er keine Spur von Hast und Ungeduld, sondern schien im Gegentheil sich hier sehr behaglich zu fühlen. Das Zimmer, in welchem Frau Talbot ihn empfangen, war nur klein und einfach, aber mit feinem Geschmack möblirt; die Dame selbst stand zwar nicht mehr in erster Jugendblüthe, war aber trotz ihrer bescheidenen Toilette eine sehr schöne, ja würdevolle Erscheinung. Frank Cliffords gewöhnlich ernste, fast strenge Züge nahmen einen weichen, sanften Ausdruck an, als er auf seine Gefährtin blickte, deren Finger in nervöser Unruhe mit einer feinen Stickerie sich beschäftigten.

„Warum wollen Sie in dieser Sache meinem Urtheil nicht vertrauen?“ fragte er nach kurzem Schweigen. „Wäre Paul ein wilder Junge, der bei Jedermann seine Privatangelegenheiten ausplauderte, könnte ich Ihren Wunsch nach Geheimhaltung begreifen, aber er ist so charakterfest, so zuverlässig in jeder Beziehung!“

„Doch ein Zufall könnte ihm das Geheimniß entlocken, und es wäre schrecklich für ihn, mich verurtheilen zu hören,“ sagte sie in leisem Tone.

„Rechnen Sie so sicher darauf, verurtheilt zu werden? Die Zeit heilt viele Wunden, und in dreißig Jahren ändern sich die Ansichten.“

„Nicht die feine. Sie wissen dies noch besser, als ich; Sie wissen, daß er noch eben so streng und anzugänglich ist, wie früher. Wäre es nicht so, so hätten Sie mir gerathen, ihn jetzt aufzusuchen.“

Eine leichte Röthe färbte Frank Cliffords gebräunte Wange, aber er erwiderte ruhig:

„Leider kann ich Ihnen nicht widersprechen, doch ich gestehe, daß ich nur mit Schrecken daran denke, unsere Freundschaft, die mich in den letzten zehn Jahren so sehr beglückt hat, wieder aufgeben zu müssen.“

„Aufgeben zu müssen?“ wiederholte Frau Talbot, fragend zu ihm aufblickend.

„Ja. An dem Tage, der Sie Ihrem Vater, Ihrer rechtmäßigen Stellung in der Welt zurückgiebt, werde ich Sie, werde ich meine Freundin verlieren!“

(Nachdruck verboten.)

„Mich verlieren? Wie meinen Sie dies?“ fragte sie in leichter Verwirrung.

„Weil zwischen ihr und mir eine große Kluft sich öffnen wird, eine Kluft, die nicht überbrückt werden kann.“

„Ich — ich — verstehe Sie nicht,“ stammelte sie beklommen.

„Sie verstehen mich nicht? Wollen Sie, daß ich mich deutlicher ausdrücke? Wollen Sie, daß ich Ihnen sage, daß zwischen der Tochter des Gutsherrn — o erschrecken Sie nicht, hier kann uns Niemand hören — und dem Geschäftsführer ihres Vaters höchstens ein höflicher Verkehr bestehen kann. Von Freundschaft darf nicht die Rede sein und — und — wir sind doch Freunde gewesen, nicht wahr?“

Die tiefe, klangvolle Stimme bebte ein wenig bei den letzten Worten und Frau Talbot fühlte sich seltsam ergriffen.

„Freunde!“ wiederholte sie in bewegtem Tone. „Für mich und meinen Knaben sind Sie der treueste Freund gewesen, den der barmherzige Gott einer verlassenen Frau zuschicken konnte! Wie können Sie so niedrig von mir denken, um anzunehmen, daß ich —“

Sie hielt inne, die Stimme versagte ihr.

„Ich könnte niemals niedrig von Ihnen denken,“ schaltete Herr Clifford ein. „Sie wissen dies.“

„Aber Sie glauben, daß ich, wenn ich meine frühere Stellung wieder einnehmen würde, nicht länger Ihre Freundin sein wollte,“ fuhr sie leidenschaftlich fort, und die heiße Röthe, die ihre Wangen färbte, verließ ihren Zügen eine fast jugendliche Schönheit. „Ist das nicht unedel gedacht? Glauben Sie, ich könnte je vergessen, daß Sie der Freundlosen sich annahm, daß Sie mir Obdach gaben, als ich obdachlos war, daß ohne Ihre Hilfe ich und mein Sohn vielleicht auf der Landstraße vor Hunger gestorben wären!“ Erregt sprang sie auf, ohne zu achten, daß ihre Handarbeit zu Boden fiel. „Ja, Sie müssen niedrig von mir denken, wenn Sie mir eine solche Undankbarkeit zutrauen können. Wäre ich deren fähig, so hätte Paul recht, wenn er mir den Rücken kehrte und seine Mutter verachtete.“

„Dies würde Paul schwerlich thun,“ sagte Herr Clifford sanft. „Verzeihen Sie mir, wenn meine Worte Sie verletzten. Ich weiß ja, daß Sie stets zu viel Aufhebens machten von dem kleinen Dienst, den ich —“

„Dem kleinen Dienst! Sie sollen ihn nicht unterschätzen! Als ich an jenem schrecklichen Winterabend zu Ihnen kam, besaß ich keinen Freund in der Welt, den ich um ein Obdach für die Nacht hätte bitten können. Wir waren dem Hungertod nahe; das Kind —“

Ein schmerzlicher Ausdruck trat in seine Züge.

„Denken Sie nicht mehr daran zurück,“ jagte er hastig.

„Dem Himmel sei Dank, der Sie zu mir führte! Und nun lassen Sie uns über Pauls nächste Zukunft entscheiden,“ fuhr er mit einiger Anstrengung fort. „Da Sie es wünschen, will ich Ihr Geheimniß bewahren, aber dies braucht

unsern Plan wegen der Farm nicht zu ändern. Die Ausbildung, die Paul dort erhalten könnte, würde von größtem Werth für ihn sein. Redburn ist, wie Sie wissen, ein ausgezeichnete Landwirth; jedenfalls ist in diesem Punkt sein Geist vollkommen klar; er ist nur körperlich unfähig, überall nach dem Rechten zu sehen. Sobald die Idee aufstachelte, einen Gehilfen oder Schüler, oder wie Sie es nennen wollen, anzunehmen, dachte ich an Paul. Es schien mir in jeder Beziehung eine prächtige Gelegenheit für ihn. Er wird sich die praktischen, landwirthschaftlichen Kenntnisse aneignen, deren er später bedarf; er wird die Bekanntschaft seines Groß —

„O stille, still!“ rief sie in nervöser Angst sich umblickend.

„Hier haben die Wände keine Ohren,“ beruhigte er sie lächelnd. „Aber ich kann wirklich nicht einsehen, warum Paul nicht erfahren soll, daß der Gutsherr von Esmond-Hall sein —“

„O sprechen Sie es nicht aus!“ rief sie in der gleichen irregten Weise. „Ich glaube, es würde mich tödten, wenn Paul die Wahrheit entdeckte.“

„Aber warum? Sagen Sie mir nur, warum? Ich verstehe, daß mir Ihr Widerstreben ganz unbegreiflich erscheint.“

Frau Talbot saß einen Augenblick schweigend da; in ihren zarten Zügen malte sich schmerzliche Erregung; dann sprach sie plötzlich in die Worte aus:

„O, verstehen Sie es denn nicht? Jetzt liebt mich Paul und achtet mich, aber wenn er die Wahrheit erführe, dünnte dies noch länger so sein? Wenn er wüßte, daß ich, die einzige Tochter, mein Vaterhaus heimlich verlassen, um die Gattin eines, mir nicht ebenbürtigen Mannes zu werden, was würde er von mir denken? Würde er mich nicht verachten, wie ich es verdiene?“

„Wenn er die Wahrheit kennt, wird er nicht bitter von Ihnen denken, glauben Sie mir. Er liebt Sie jetzt, aber er wird die Mutter vergöttern, die so tapfer für seine Existenz und die ihrige kämpfte, die Tag und Nacht für ihn arbeitete, deren einziger Gedanke sein Glück ist. Paul verdankt Ihnen —“

„Er verdankt mir wenigstens Eines,“ unterbrach sie ihn eifrig, „den treuesten Freund in der Welt, denn ich dachte den Jungen zu Ihnen! Dafür ist er mir jedenfalls Dank schuldig!“

„O nein,“ antwortete Herr Clifford halb traurig, „der Dank muß auf meiner Seite sein! Paul ist mir sehr lieb geworden, und ich habe sonst so wenig Interesse in meinem kaisamen Leben. Also geben Sie gerne Ihre Einwilligung? Darf ich Paul nach Holmes bringen, ihn Farmer Redburn vorstellen und, wenn sie einander gefallen, die nöthigen Arrangements treffen, ihn auf der Farm zu installiren?“

„Gewiß, Paul steht ganz zu Ihrer Verfügung,“ entgegnete sie ernsthaft, aber ihr Gesicht drückte eine Wehmuth aus, die Herr Clifford sofort richtig zu deuten wußte.

„Sie werden ihn vermissen,“ sagte er gütig, „es wird sehr einsam für Sie sein, wenn Paul zwölf Meilen entfernt ist. Ich habe darüber nachgedacht und schlage Ihnen vor, in Holmes ein Häuschen zu miethen und sich dort niederzulassen; Sie könnten ihn dann fast täglich sehen und —“

„Ich darf nicht, ich wage es nicht!“ jagte sie bis auf die Lippen erblässhend.

„Ich glaube es nicht, daß die geringste Gefahr eines Wiedererkennens besteht. In zwanzig Jahren ist eine andere Generation herangewachsen und Fräulein Alwine Esmond war niemals eine sehr vertraute Erscheinung im Dorfe. Ich glaube kaum, daß Jemand — selbst der Gutsherr — sie in Frau Talbot erkennen würde.“

„Sie erkannten mich,“ bemerkte sie leise.

„Ich?“ wieder erröthete er leicht. „Ich? Ja. Aber das war schon vor Jahren und ich — ich hatte vielleicht einen besonderen Grund, mich Ihrer zu erinnern.“

Frau Talbot fragte nicht, welches dieser Grund gewesen, vielleicht kannte sie ihn ohnehin, vielleicht wußte sie, daß sie seit ihrer frühesten Mädchenzeit ein heller Stern an dieses ernsten Mannes Himmel gewesen.

* * *

Herr Frank Clifford bewohnte ein geräumiges, altmodisches Haus in der Hochstraße von Belthorpe, dem Rathhause gerade gegenüber. Sein Geschäft war ein sehr ausgedehntes, denn als erster Rechtsanwalt der Graftschaft war er mit den Rechtsangelegenheiten der meisten angesehenen Familien seines Bezirkes betraut, und sein Posten als Geschäftsführer des Gutsherrn von Esmond-Hall nahm einen großen Theil seiner Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch. Es hatte einiges Staunen erregt, als Herr Clifford etwa zehn Jahre vor der Tragödie auf der Thalfarm den Posten angenommen. Dieser war allerdings sehr einträglich, aber man kannte den Anwalt bereits als reichen Mann, der keine Familie besaß, die ihn zu weiterem Gelderwerb hätte anspornen können. Der Gutsherr selbst war ebenso überrascht als erfreut gewesen, als Herr Clifford seinen Vorschlag acceptirte, denn er hegte die größte Hochschätzung für ihn, ein Gefühl, das ganz Belthorpe mit ihm theilte.

Nach einem raschen Gang von zwei bis drei Minuten — Herr Clifford war als Fünffziger noch so kraftvoll und energisch, wie dreißig Jahre zuvor — hatte er seine Wohnung erreicht. In dem zur rechten Hand gelegenen Bureau der Schreiber vorüber gehend, öffnete er zur Linken eine Thür, die durch ein kleines Vorzimmer in sein eigenes Arbeitszimmer führte.

Es war ein freundliches Gemach, von dessen Fenster man einen hübschen, altfränkischen Garten überblickte, in welchem die Frühlingsblumen ihren üppigen Flor entfalteten. Hohe Bücherschränke standen an den Wänden, ein etwas abgenützter, aber noch schöner türkischer Teppich bedeckte den Boden; einige Stühle von Eichenholz und ein großer, mit Papier und Dokumenten bedeckter Schreibtisch vollendeten die Einrichtung, die einen düstern, massiven Eindruck machte, aber mit Herrn Cliffords ganzer Persönlichkeit zu harmoniren schien.

Er hatte sich bei seinem Eintreten auf einen Stuhl niederfallen lassen, den Kopf in die Hand gestützt und war in tiefe Träumereien versunken. Seine Gedanken wanderten um zwölf lange Jahre zurück zu einem bitter kalten Januartag, als eine Dame mit einem kleinen, etwa zehnjährigen Knaben in dieses Zimmer gekommen war, um seine Hilfe anzuflehen. So scheinbar auch ihre Kleidung war, so lag doch eine gewisse Vornehmheit in ihrem Wesen, die sein Herz höher schlagen machte, noch ehe die Mutter ihren dichten Schleier zurückgeschlagen und ein blaßes, abgehärtetes, aber noch immer liebliches Gesicht gezeigt hatte. Er hatte es gleich erkannt, obgleich es sehr verändert war, bis zur Unkenntlichkeit für Jedermann, den Einen ausgenommen, der Alwine Esmond seit seinen frühen Mannesjahren im Geheimen geliebt hatte.

Ob sie je eine Ahnung davon gehabt, wußte er nicht; sie hatten einander gelegentlich in Gesellschaft getroffen, aber zwischen einem simplen Anwalt und der einzigen Tochter des Gutsherrn von Esmond-Hall bestand eine große Kluft. Niemals hatte er, so glaubte er wenigstens, durch Wort oder Blick seine Liebe verrathen, aber vielleicht hatte sie doch geahnt, wie innig er ihr ergeben war. Und als sie verwittwet, freudlos und gänzlich mittellos in der Welt gestanden, war sie mit ihrem Kinde zu ihm gekommen, um seine Hilfe zu erbitten, die er ihr in reichem Maße zu theil werden ließ.

Von ihrem ehelichen Leben wußte er nur, daß ihr Gatte, vom Unglück verfolgt, in größter Armuth gestorben war. Er hätte keine Fragen gestellt, aber er war ihr in zartfühlendster Weise behilflich gewesen, Arbeit zu erlangen, mit deren Ertrag sie sich und ihren Knaben erhalten konnte. Sie ahnte nicht, daß Herr Clifford der Eigenthümer des kleinen Hauses war, das sie bewohnte, und war viel zu unerfahren, zu wissen, daß die Miete, die sie dafür bezahlte, um mindestens die Hälfte zu niedrig war, während die Preise, die sie durch ihres Freundes Vermittelung für ihre kunstvollen Stickereien erzielte, selbst in den vornehmsten Verkaufsläden lächerlich hoch gewesen wären.

Freimüthig acceptirte sie Herrn Cliffords Hilfe für ihres Sohnes Erziehung, bis dieser der Schule entlassen war. Dann nahm Herr Clifford den Jungen als seinen Sekretär an und zahlte ihm ein Salair, über welches dieser selbst erstaunte, aber auch frohlockte, als er bedachte, daß

es Ruhe bedeute für die müden Augen und zarten Finger seiner geliebten Mutter.

Frau Talbot hatte zwölf Jahre in Belfhorpe gewohnt, ohne irgendwie Verdacht über ihre Identität zu erregen. Alwine Esmonds Jugendverirrung war eine alte, alte Geschichte; dreiundzwanzig Jahre hatten sie aus Jedermanns Erinnerung ausgelöscht, vielleicht aus der des Gutsherrn selbst, wie Frank Clifford manchmal dachte. In jedem Falle war sie todt für ihren Vater; niemals erwähnte er ihren Namen, er schien Bruno Esmond als seinen Erben zu betrachten. Er wußte nicht, daß es einen Anderen gab, der ein größeres Recht auf die prächtige Besitzung hatte, der einen würdigeren Gebrauch von den großen Einkünften machen würde, deren rechtmäßiger Erbe er war.

(Fortsetzung folgt.)



Bröscke im Bundesrath.

Humoreske von Alfred Gottwald.

(Nachdruck verboten.)

Ja, meine Herren, da gerade vom Reichstag die Rede ist, es ist und bleibt doch ein eigenes Gefühl, wenn man sich sagen kann: Du hast auch mal mit am grünen Tisch gefessen, hast auch über das Wohl oder Wehe von Tausenden mit entschieden! — Sie lachen und fragen, ob ich, der Handelsmann Bröscke, das etwa von mir sagen kann? Gewiß kann ich das! Wie ich denn dazu gekommen bin? Brüllen Sie doch nicht so! — das sollen Sie gleich hören, meine Herren! Frey, noch 'ne Weiße mit Strippe! So, wie ich jetzt unter Ihnen sitze, so saß ich neulich als Bülow seine große Rede über die neuen Handelsverträge losließ, mit an ganz anderer Stelle. — Ob ich einen Paßen habe? Wie das möglich ist? Das will ich Ihnen ja gerade erzählen, meine Herren!

Ich hatte schon immer den Wunsch gehabt, einer Reichstags-Sitzung beizuwohnen, wußte aber nicht, wie man sich dort Einlaß verschafft, was für unferneien bekanntlich nicht leicht ist. Nun hatte meine Frau eine Schwester in Treptow, die früher Milchhandel trieb und auch für die Familie eines Ministerialraths regelmäßig die Milch lieferte. Es war ein Geheimer Rath, den Namen kann ich daher nicht nennen. Meine Frau hatte meiner Schwägerin immer schon zugelegt, sie sollte doch den Herrn Geheimrath bitten, mich mal mit in'n Reichstag zu nehmen; meine Schwägerin getraute sich aber das nicht. Endlich fand ich die Gelegenheit. Sie gab nämlich den Milchhandel auf und hielt nur noch zwei Kühe. Die Geheimrathin, als sie ihr das mittheilte, bat, sie möchte doch für ihre Kinder die Milch noch weiter liefern. Meine Schwägerin sagte zu unter der Bedingung, daß der Herr Geheimrath mich mal mit in'n Reichstag nehmen sollte. Die Frau Geheimrathin erzählte das dem Geheimrath, und der Geheimrath ließ mir eines Tages sagen, ich möchte doch vor der nächsten Sitzung auf ihn warten, er wollte mich dann schon hineinbringen. Ich hatte mir, um in würdiger Reichsversammlung zu erscheinen, extra Frack und Cylinder angekauft.

Ja Kuchen! Ich wart' und warte, wer aber nicht kommt, ist mein Geheimrath. Endlich denke ich so bei mir: Du bist etwas spät gekommen, er wird schon drin sein! Ich also fix in das Gebäude hinein und 'ne Eintrittskarte verlangt. Der Geheimrath so und so hätte mich herbestellt. Da kam ich aber schon an! Ich wurde abgewiesen, konnte von einem Bedienten zum andern, aber keiner wollte mich in den Sitzungs-Saal führen. Wie ich so 'ne gute halbe Stunde hin und her gerannt bin und immerzu nach dem Geheimrath gefragt habe, wobei mich immer ein Bedienter zum andern schickte, kam ich zu einer großen Flügeltür, wo ein halbes Duzend betreßte Lalaien herumbanden. Ganz außer Athem kriege ich nur noch die Worte „Geheimrath so und so —“ heraus, und schon nimmt mir einer mit tiefer Verbeugung Hut und Ueberzieher ab, ein zweiter reißt mit mächtigem Schwunge die Flügeltür auf, und drin bin ich im Reichstag!

Ich sehe einen langen grünen Tisch vor mir, der ganz mit Papieren bedeckt ist und an dem gerade noch ein Stuhl frei ist. Aha, denke ich, der Journalistensch! Ich fühlte mich hier sozusagen in meinem Lebens-Element, denn ich hatte als gelernter Gärtner, der ich von Haus aus bin, schon vor Jahren für einen Vetter, der zweiter Korrektor an einer landwirthschaftlichen Zeitung war, einen recht hübschen Artikel über die Schädlichkeit der Kohlwesflinge für das Gartengemüse geschrieben. Mein Aufsatz wäre auch wirklich abgedruckt worden, wenn die Zeitung nicht plötzlich eingegangen wäre. Ich gehörte also gewissermaßen auch mit zum Federvieh und setzte mich ruhig auf dem leeren Stuhl.

„Wie weit ist die Verhandlung, Herr Kollege?“ frage ich so leichtsin meinen Nachbar zur Rechten.

Der sieht mich einen Augenblick forschend an und meint dann: „Die Meistbegünstigungsklausel wird eben diskutirt. Pardon, verehrtester Herr Kollege, sind Sie für Baden oder Essen?“

„Für Essen!“ sage ich nach kurzem Besinnen, in der Meinung, daß ich einer von den meistbegünstigten Journalisten bin, die nachher auf Reichskosten baden oder diniren könnten.

„Ah so, für Hessen!“ nickte mein Nachbar.

Ich merkte nun erst, daß er gefragt hatte, ob ich für Baden oder Hessen wäre. (Das sollte bedeuten, Regierungsvertreter für Baden oder Hessen, wie mir der Geheimrath später erklärte.)

Ich wollte wieder etwas fragen, er schob mir aber rasch ein großes Aktenstück hin. Ich blätterte neugierig drin herum und las etwas über die Zweckmäßigkeit der Tarifverträge, die dem Freihandel in Europa in den letzten Jahrzehnten die Wege geebnet hätten.

„Welche Stimmung herrscht in Hessen über die Handelsverträge?“ fragte mein Nachbar plötzlich.

Alle Wetter — in Hessen war ich mein Lebtag noch nicht gewesen, eine Koujine von mir hatte vor ihrer Verheirathung dort gelebt, das war aber schon lange, lange her, von Handelsverträgen war damals noch gar nicht die Rede.

Doch schnell gefaßt antwortete ich, um mir keine Blöße zu geben: „In Hessen? Die denkbar günstigste Stimmung! Man schwärmt dort förmlich für Tarifverträge, die ja bekanntlich dem Freihandel in Europa in den letzten Jahrzehnten die Wege geebnet haben.“

„Der Herr Kollege scheinen ja brillant informiert zu sein!“ meinte er drauf mit vertraulichem Lächeln.

Ich lächelte geschmeichelt wieder. Dann nickte er befriedigt und tuschelte mit den Andern, auf die meine Erklärung anscheinend großer Eindruck machte.

So saß ich etwa eine Stunde da und machte es akkurat wie die um mich herum: ich kreuzte auch die Arme über der Brust, bei allzu lauten Zwischenrufen blickte ich scharf nach den Rednern hin und schüttelte mißbilligend den Kopf, wenn ein Redner den Ordnungsruf des Präsidenten zuzog.

Auf einmal sehe ich den Geheimrath mit einem Schriftstück in der Hand eintreten. Natürlich steh' ich sofort auf, um meinen Gönner zu begrüßen.

„Ah, da sind Sie ja endlich, Herr Geheimrath. Ich bin schon lange da!“

Der Geheimrath sieht mich einen Augenblick starr verwundert, fast entsetzt an, dann faßte er mich krampfhaft am Arme und flüstert mir zu: „Bröscke, um Himmelswillen, wie kommen Sie denn hier herein?“

„Durch die Thür dort, Herr Geheimrath!“

„Aber, Mensch, Sie gehören doch dort hinauf auf die Journalistentribüne! Was haben Sie denn hier herumzusteher?“

„Gefessen hab' ich, Herr Geheimrath, dort am Tisch hab' ich gefessen.“

„Was, Unglücksmensch,“ wimmert er, daß mir ganz ängstlich zu Muth ward, „dort am Tisch? Das ist ja der Bundesrathstisch! — Dort sitzen ja die Regierungsvertreter! Wo haben Sie denn gefessen?“

„Neben dem Herrn dort, der eben die Feder eintaucht.“

„Was, neben dem Herrn? Das ist ja der Staatssekretär von — von — na, von so und so. Um Himmelswillen! Nehmen Sie rasch Ihre Sachen und gehen Sie hinaus!“

Ich verzichtete unter diesen Umständen auf den übrigen Theil der Verhandlung; die Journalistentribüne konnte keinen Reiz mehr für mich haben, nachdem ich mit am Bundesrathstische gefessen.

Etwas, das konnte ich mir mit Befriedigung sagen, hatte ich ja auch für das Schicksal der Vorlage gethan: ich hatte durch meine Mittheilungen über Hessen ganz entschieden am Bundesrathstische für die Vorlage Stimmung gemacht.

Ja, ja, meine Herren! Es ist doch ein schönes Bewußtsein, wenn man sich sagen kann, daß man auch mal als winziges Zahnrad am Riesen-Triebwerk der Gesetzgebungsmaschine seine Pflicht und Schuldigkeit gethan hat!



Die Erinnerung ist ein Sonnenstrahl, der um so heller leuchtet, je dunkler es um uns wird.

Das Mitleid ertragen wir oft schwerer, als das Leid selbst.

Wir werden älter mit jeder Stunde, klüger mit jeder Enttäuschung, besser mit jedem Sonnenblick des Schicksals.



Die Liebe.

Die Liebe lebet über Raum und Zeit;
 Die Liebe giebt zu Gott uns das Geleit;
 Die Liebe führt uns in das Leben ein;
 Die Liebe lehrt im Leben froh zu sein;
 Die Liebe wächst, wenn Sorge uns umschlingt;
 In ihrem Trost die Stimme Gottes winkt;
 Die Liebe strahlt dem Kinde sanft und mild,
 Zeigt ihm im Elternpaare Gottes Bild;
 Die Liebe führt das Kind zum Heim hinaus;
 Die Liebe winkt zurück ins Elternhaus;
 Die Liebe hauchet Muth ins Herz hinein;
 Die Liebe grüßt im Abendsonnenschein;
 Die Liebe weist uns durch das dunkle Grab;
 Die Liebe leiht im Jenseits uns den Stab;
 Die Liebe weihet nach der ird'schen Sendung
 Den Menscheng Geist zur himmlischen Vollendung!

Emaillirte Kochgeschirre.

Bei der Vorliebe unserer Hausmütter für sogenannte billige Sachen kann es nicht Wunder nehmen, wenn ein berühmter Arzt in seinem diätischen Kochbuch schreibt: „Manch räthselhaftes Uebelbefinden und Kranksein ist auf schädliche oder auch schlecht gereinigte Kochgeschirre zurückzuführen.“ Darum sollte die Hausfrau emaillirte Kochtöpfe nur in zuverlässigen Geschäften kaufen, wo sie aber doch einmal einem Ausverkauf billiger Küchengeräthe zum Opfer fällt, wenigstens sich folgendermaßen von der Unschädlichkeit der gekauften Waare überzeugen. Man wäscht das betreffende Geschir mit heißem, mit Essig vermishtem Wasser aus, spült mit klarem Wasser nach und kocht in dem Topf eine halbe Stunde starken Essig. Dieser Essig wird in ein Porzellangefäß geschüttet, ein Drittel frischer Essig zugefügt und ein saules Ei oder für fünf Pfennige Schwefelwasserstoff darin verquirlt. Wenn der Essig sich allmählich schwärzlich färbt, ist dies ein Zeichen, daß sich Blei gelöst hat und ein Gebrauch des betreffenden Geschirrs gesundheitschädlich ist. — Ein Auskochen jedes neuen Emaillelochtöpfes mit Salz- oder Essigwasser ist vor der Gebrauchnahme übrigens sehr zu empfehlen. Das Emaillelochtöpf kann die Bezeichnung „unverwüstlich“ niemals beanspruchen, bei unachtsamer Behandlung ist das Schadhastwerden der Geräthe sogar in recht kurzer Zeit zu ermöglichen. Keine Emaille verträgt einen scharfen Temperaturwechsel, das Eingießen kalten Wassers in heiße Kochtöpfe, das die dienstbaren Geister leicht nehmen, ist vor allem zu vermeiden, ebenso wenig darf man Emaillegeräthe trocken der Hitze aussetzen, da Emaille ein Glasfluß bleibt, der sich in anderer Weise ausdehnt, als das Metall, das er überzieht. Schadhast gewordene Emaillegeschirre, bei denen die Glasur abgesprungen, werden neuerdings zum Aufemailliren durch Vermittelung größerer Haushaltungsgeschäfte in Fabriken geschickt. Direkte Verbindung mit einer solchen Fabrik würde vielleicht das Neuemailliren verbilligen, die jetzigen gesordenen Preise dafür stehen in keinem Verhältniß zu den Anschaffungskosten neuer Geräthe.

In geselligem Kreise.

Promenadenkonzert.

Ein amüsantes Spiel, welches sowohl im größeren Zimmer, als im Freien gespielt werden kann, ist folgendes: Eine Reihe Stühle wird so zusammengesezt, daß die Stuhllehnen abwechselnd nach den beiden

gegenüberliegenden Wänden des Zimmers stehen, in der Art der doppelten Salonsessel, auf denen beide Sitzenden nach den entgegengesetzten Seiten blicken. Die Zahl der nebeneinander gestellten Stühle ist um einen geringer, als die der Mitspielenden. Außerdem muß ein Klavierspieler oder sonstiger Musikanst vorhanden sein, der eine Melodie ertönen läßt, nach welcher die Spielenden um die Stuhltreie tanzen oder promeniren; mitten im Spiel hört die Musik auf und jeder sucht nun schleunigst in Besitz eines Stuhles zu gelangen; schließlich streiten sich die zwei Lezten um den einzig übrig gebliebenen Sitz, und der, welcher ihn erobert, wird als Sieger betrachtet.

Küche und Keller.

Braune Hammelkeule.

Etwa 2 bis 3 Kilogramm abgelegene Hammelkeule häutet und salzt man und brät sie unter fleißigem Begießen in Butter im Ofen gar. Dann nimmt man sie aus der Pfanne, kocht mit dem Bratensatz zwei Eßlöffel voll Kapern, 3 entkernte Citronenscheiben, 4 feinscheibig geschnittene Zwiebeln, 1 Glas Rothwein, eine Tasse gute Fleischbrühe durch, macht die Sauce mit etwas glatt gerührtem Maismehl sämig, legt die Keule noch 5 Minuten hinein, daß sie in der Sauce durchschmort.

Für fleißige Hände.

Jungfrau im Grünen.

Einen originellen Schmud des Blumentisches stellt man folgendermaßen her: Ueber eine große Biertruke zieht man einen alten baumwollenen Strumpf, dessen Fuß abgeschnitten wird; man legt mittels eines Bandes in angemessener Höhe einen Gürtel um die Flasche, welcher man einen Puppenkopf aufsezt; den oberen Theil des Strumpfes formt man zu einer zierlichen Büste, indem man Watte oder Berg hineinsteckt und dann den oberen Rand, mit einer Spitze abschließend, und den Hals des Kopfes zu einer Rüsche zusammenreicht; diese zierliche, kleine Dame, der man auch noch ein Paar Aermchen anheften kann, wird, nachdem sie selbst eine reichliche Tausche erhalten hat, in einen mit Wasser gefüllten Untersatz gestellt, mit Grassamen besreut und an einen sonnigen Ort gesezt; wenn man für stete Füllung des Untersatzes sorgt, wird sich der Baumwollstoff, der das Wasser aufsaugt, bald mit jungem Grün bedecken, welches sich dergestalt entwidelt, daß das Püppchen wie in einen grünen Schleier gehüllt erscheint, aus dem es freundlich herausguckt.

Wie Mädchen sich ihren Mann denken.

Die meisten Mädchen stellen sich ihren zukünftigen Mann als ein solches Musterbild aller Tugenden vor, daß sie von rechtswegen Engel heirathen müßten, und keine Menschen. Vernünftige Mädchen machen es nicht so, sondern machen sich klar, welche Eigenschaften ein Mann haben muß, um sie dauernd glücklich zu machen. Dazu gehört, daß er die Kraft besitzt, um sie zu schützen. Feiglinge werden nie gute Ehemänner, aber die Heldin der Zunge sind ebenso wenig begehrenswerth. Ein vernünftiges Mädchen sucht immer einen Mann, von dem sie bestimmt weiß, daß er ihr an Verstand überlegen, an gesunder Herzensgüte und Charakterfestigkeit ebenbürtig ist. Die Frau, die einen Mann sucht, der ihr gehorchen soll, hat nicht die richtige Achtung vor sich selbst. Nichts ist unangenehmer für eine Frau, als daß sie ihren Mann beherrscht. Freilich sollen die Frauen nicht ihr Leben lang Kinder bleiben, und die Frau, die sich von ihrem Mann wie ein gedankenloses, unmündiges Kind behandeln läßt, verdient durchaus keine Achtung. Ein vernünftiges Mädchen will die Lebensgefährtin ihres Gatten sein, die mitberathende Gehilfin, die um ihn ist. Darum gilt es ihr als ihr heiligstes Recht, an allen seinen Sorgen und Freuden theilzunehmen, seine Pläne und Hoffnungen zu theilen und mehr für ihn zu sein, als irgend ein anderer Mensch in der Welt. Ein verständiges Mädchen giebt nichts auf sogenannte Schneidigkeit, auf gutes Aussehen und gigerlmäßigen Anzug. Wenn sie einmal den Mann gefunden hat, der ihr Herz gewinnt, so hält sie ihn für den besten Mann auf Gottes Erdboden, und läßt keinen andern ebensoviel gelten wie ihn. Und der Mann, der immer fühlt, daß seine Frau hoch von ihm denkt, wird niemals unaufmerksam und unhöflich gegen sie sein.